



Vertrauen finden im Vertrauten

Psalm 23 als Wegbegleiter
in der rätselhaften **Welt der Demenz**



Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße
um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

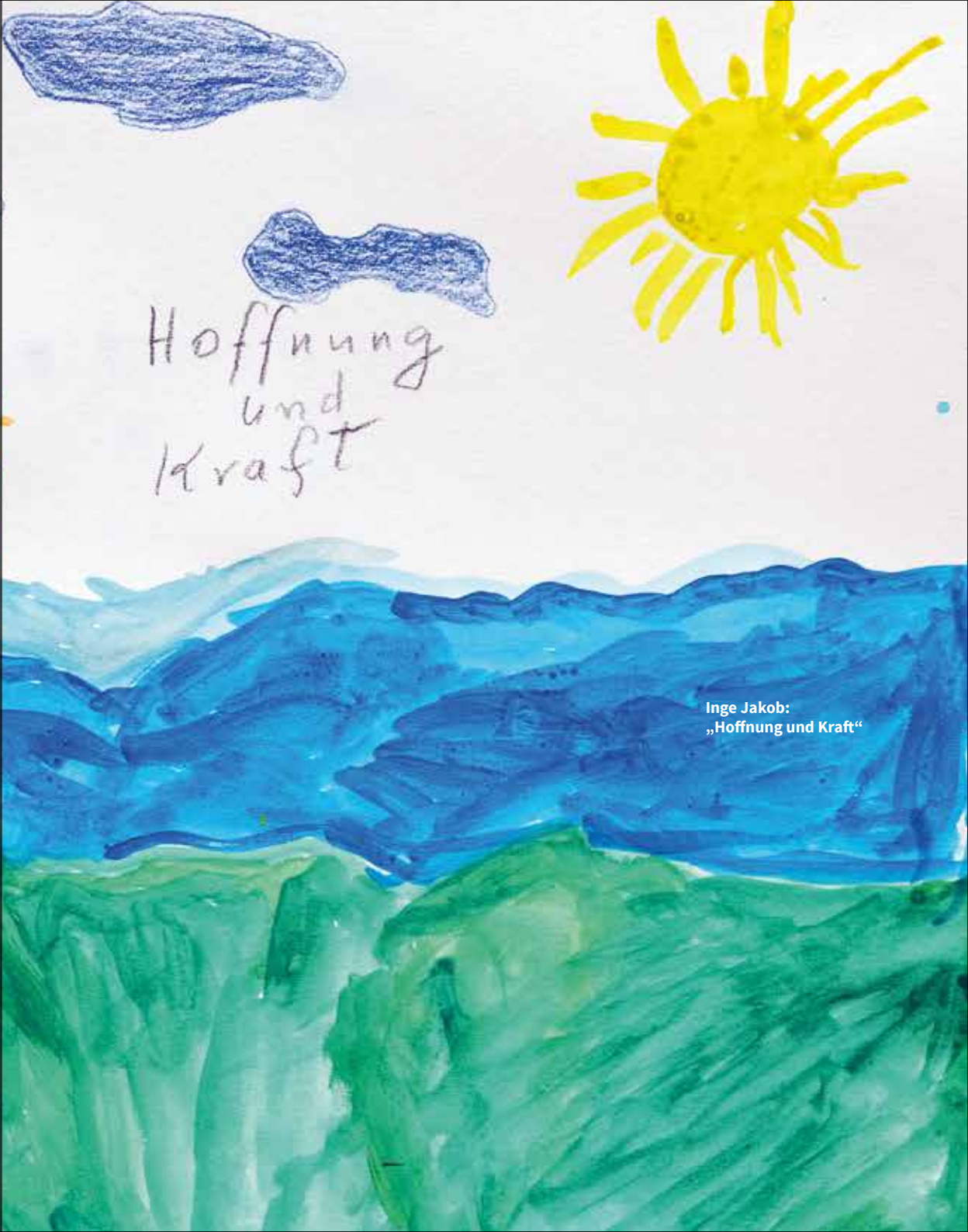
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben
im Hause des Herrn immerdar.

Inhalt

Landesbischof Christian Kopp, Dr. Annekathrin Preidel, Landessynode ELKB, Sandra Schuhmann, Diakonie Bayern Psalm 23 – Wegbegleiter	6
Dr. Oliver Schultz Auf Wunderschaft – über die Bilder dieser Broschüre	10
Prof. Dr. Martin Arneth Alttestamentarische Einordnung des Psalm 23	18
Kirchenmusikdirektorin Dr. Kerstin Schatz Musikgeragogik	24
Prof. Dr. Arne Manzeschke „Seltsam, die Dinge“ – Gedanken über heilsame Irritationen einer Weltsicht	26
Stadtdekanin i. R. Barbara Kittelberger Seelsorge und die Ambivalenz des Lebens mit Demenz	35
Franz Bartl, Pflegender Angehöriger Das Licht im Alltag ist ein Waldspaziergang	40
Gudrun Reiß, Diakonisches Werk Bayern e.V. Leben mit Demenz	42
Christina Flauder Hilfen bei Demenzerkrankungen	49
Prof. Dr. Elmar Gräbel Demenz – Ende und Anfang	50
Pfarrer Michael Thoma Lebensende und Begleitung	53
Unterausschuss Ethik der Landessynode der ELKB Zu dieser Broschüre	56

Titelbild:
Hildegard Schwarzbauer: „Sommer“.
Wie alle Aquarelle dieser Broschüre entstand dieses Bild in einem Malprojekt im evangelischen Pflegezentrum Sendling, München, angeleitet von Dr. Oliver Schultz, inspiriert vom Psalm 23.



Inge Jakob:
„Hoffnung und Kraft“



Psalm 23 — ein Wegbegleiter

Der Psalm 23 ist vermutlich der bekannteste Psalm. Viele von Demenz Betroffene können ihn noch mitsprechen. Und selbst wenn sie auch diese Worte verloren haben, bleiben sie immer lebendige Teile der kirchlichen Erinnerungsgemeinschaft. In diesem Vertrauen entstand diese Broschüre.



Psalm 23 begleitet mich und viele Menschen seit der Kindheit. Meine Mutter hat ihn mit mir gebetet – und bis heute berührt er mich immer wieder neu. Er ist poetisch schön und zugleich voller Rätsel.

Leben verläuft selten gerade. Wir machen Pläne, doch oft kommt es anders. Wir suchen Sicherheit, aber geraten auf Umwege. Entscheidungen, die wir voller Hoffnung treffen, stellen sich als schwierig heraus. Manchmal erkennen wir uns selbst kaum wieder.

Gott geht mit – auch dann, wenn der Weg krumm wird. Das ist die Hoffnung in Psalm 23. Unser Lebensweg ist nicht immer der, den wir uns wünschen. Aber wir sind nicht allein. Kirche ist eine Gemeinschaft, die Menschen hält. Gerade Menschen mit Demenz brauchen eine solche Gemeinschaft – eine Kirche, die ihnen zeigt: Du bist nicht allein.

Ich habe schon oft mit Angehörigen von Menschen mit Demenzerkrankungen gesprochen und ihre Erschöpfung, ihre Liebe und ihre Sorgen kennengelernt.

Das Leben mit Demenz führt durch tiefe Täler. Das Vertraute schwindet, was bleibt? Psalm 23 endet mit einer Zusage: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Dieses „immerdar“ beginnt hier und jetzt, wo Menschen einander nicht vergessen. Wo Nähe zählt, auch ohne Worte. Wo ein Blick, eine Berührung, ein Lächeln mehr sagt als alles andere. Für mich ist



Christian Kopp
Landesbischof der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Bayern

das Trost. Ein echter Trost. Er löst nicht alle Probleme, aber ich spüre die Gewissheit: Ich bin gehalten. In Gottes Hand, in seiner Liebe und der Verbindung mit ihm, die trägt.

Ich hoffe, dass Sie hier in diesem Heft Anregungen für diese Verbindungen finden. Ich wünsche Ihnen, dass Sie Trost und Stärke spüren – für sich selbst und für die Menschen, die Sie begleiten.



Dr. Annkathrin Preidel
Präsidentin der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ So beginnt der 23. Psalm – Worte, die vielen von uns vertraut sind. In Zeiten der Sorge, der Verunsicherung und der Hilflosigkeit spenden sie Trost, geben Halt und erinnern uns daran: Wir sind nicht allein.

Wenn Menschen an Demenz erkranken, beginnt eine Reise, die oft mit Unsicherheit, Angst und schwindender Orientierung verbunden ist. Namen, Gesichter, Orte – vieles, was früher selbstverständlich war, gerät in Vergessenheit. Gott aber vergisst uns nicht und führt uns auch dann, wenn wir die Orientierung verlieren: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Wenn ein Mensch sich selbst nicht mehr kennt oder andere nicht mehr erkennt – Gott erkennt uns. Er kennt unser Innerstes, unsere Geschichte, unsere Gedanken – auch dann, wenn wir sie selbst nicht mehr greifen können.

Demenz kann wie ein dunkles Tal wirken – für Betroffene, aber auch für Angehörige. Doch mitten in diesem Dunkel geht Gott mit. Seine Nähe ist nicht an unser Erinnerungsvermögen gebunden. Seine Liebe bleibt. Gott begleitet uns – leise, behutsam, tröstlich.

Diese Handreichung soll Mut machen, sensibilisieren und Anregung geben für einen liebevollen, würdevollen Umgang

mit dem Thema Demenz. Möge sie hilfreich sein für alle, die diesen Weg gehen – als Betroffene, Angehörige oder haupt- und ehrenamtlich Tätige.



Ich verbinde mit dem Psalm 23 Familie. Es war der Lieblingspsalm meiner Mutter, der ihr durch manch schwere Zeit geholfen hat und sie bis ans Ende ihres Lebens begleitete.

Für mich ist er daher die Botschaft von Vertrauen, Hoffnung und der ständigen Präsenz Gottes im Leben der Menschen. Er ist ein Ausdruck des Glaubens, dass man auch in schwierigen Zeiten nicht allein ist.

Der Psalm vermittelt das Gefühl, dass Gott in allen Lebenslagen für uns sorgt und uns das gibt, was wir brauchen – sowohl physisch als auch spirituell. Menschen, die an Demenz leiden, erleben oft einen Verlust von Erinnerungen, Identität und Unabhängigkeit. Hier kann es schwer sein, das Gefühl zu haben, dass einem nichts mangelt, da die Herausforderungen und der Schmerz, die mit einer Demenz einhergehen, sehr real sind.

Ich verstehe den Psalm daher als Einladung, Vertrauen zu haben und auch als Ermutigung, die Gegenwart Gottes zu suchen, selbst in den dunkelsten Momenten.

Im Zusammenhang mit einer Demenz sehe ich Licht in der Gemeinschaft und der Unterstützung. Angehörige, Freunde und Pflegekräfte, die Unterstützung bieten, können Trost und Hoffnung spenden, aber auch in schwierigen Situationen empfangen. Der Austausch mit anderen, die ähnliche Erfahrungen machen, kann ebenfalls eine Quelle des Lichts sein.

Auch das Streben nach Akzeptanz der Situation und das Fokussieren auf die Lebensqualität im Hier und Jetzt können Licht bringen. Es geht darum, die kleinen Freuden des Alltags zu schätzen, auch wenn die Umstände herausfordernd sind. •



Sandra Schuhmann
Vorständin Soziales
der Diakonie Bayern

Auf Wunderschaft

Menschen mit und ohne Demenz malen zum Psalm 23
Durch-Einander: Begegnungen mit dem Unerwarteten



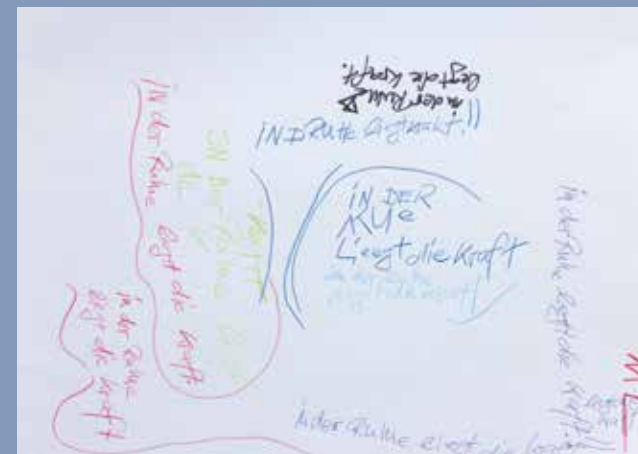
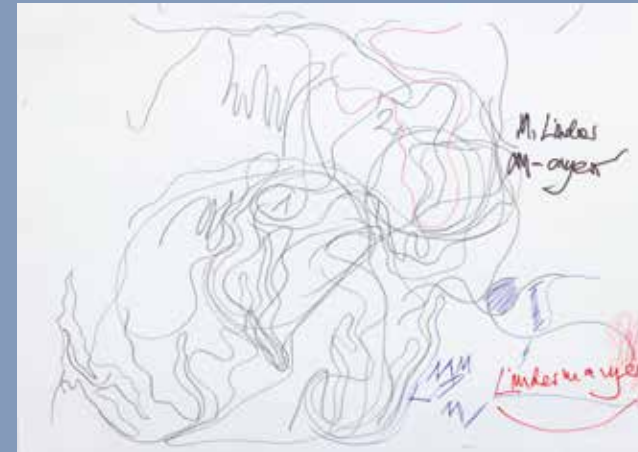
Dr. Oliver Schultz
Wiss. Mitarbeiter der
Justus-Liebig-Universität
Gießen, Bildender Künstler

Ich reise nach München, wo ich mit Menschen in einem Altenheim zum Psalm 23 malen will – Menschen mit Demenz sind ebenso eingeladen wie Menschen, deren Welt noch in den gewohnten Bahnen verläuft. Wir kennen uns noch nicht. Wird es mir gelingen, ihr Vertrauen zu gewinnen? Werden sie sich darauf einlassen, eigene Bilder zu malen?

Ich bin guter Dinge. Seit 25 Jahren male ich mit Menschen mit Demenz. Und sollte ich ein Fazit dieser Jahre ziehen, dann vor allem dieses: Hier begegnet man ganz viel Unerwartetem. Und das ist vor allem eine schöne Erfahrung. Darauf kann ich, nach all diesen Jahren, vertrauen.

Der Psalm 23, um den es gehen soll, er handelt ja vom Vertrauen. In eindrucksvollen poetischen Versen erzählt er, wie sich dieses Vertrauen gerade in der Begegnung mit dem Unbekannten einstellt.

Auch die Kunst sucht von jeher Antworten auf die Begegnung des Unbekannten. Das Gefühl kennen viele, die zu malen beginnen. Man spricht vom horror vacui. Gemeint ist die Angst vor dem leeren Bogen Papier oder vor der leeren Leinwand.



• • • • • Bilderreihe:
Manfred Linder Mayer: Triptychon
„In der Ruhe liegt die Kraft“

• • • • • Zweifel:
„Weder noch“, war Manfred Linder Mayers Antwort auf Dr. Oliver Schultz' Frage „Möchten Sie lieber zeichnen oder malen?“

• • • • • Gelingen:
Doch als alle mit dem Malen begannen, griff auch Manfred Linder Mayer zum Stift: In der Ruhe liegt die Kraft!

Kann ich den ersten Pinselstrich wagen? Wohin wird mich das führen?

Auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Malprojekts sehen sich einem solchen leeren Bogen Papier gegenüber. Aber schnell zeigt sich: Diese Leere birgt so viel mehr als nur Beängstigendes. Sie birgt alles Mögliche. Die Kunst ist all diesem Möglichen gegenüber sehr gastfreundlich.

Einen Hirten – oder eine Hirtin – brauchen wir alle hin und wieder, der oder die acht auf uns gibt auf der Wanderschaft unseres Lebens.

Da sind die Zeichnungen von Manfred Lindermayer. Ich erinnere mich, wie skeptisch er zu Beginn war. Ich zeigte ihm die Stifte, die Farben, die Pinsel: „Möchten Sie lieber zeichnen oder malen?“ „Weder noch“, gab er zur Antwort. Aber als dann um ihn herum die anderen zu zeichnen begannen, ließ er sich davon mitreißen. Am Ende sieht man in seinen Zeichnungen die Linie auf besonders freie, fließende Art und Weise durch den Bildraum gleiten, hin und her, auf und ab.

Zwei seiner Zeichnungen hat er beschriftet: „In der Ruhe liegt die Kraft“. Und wirklich: Seine Bilder erscheinen in einer ganz befreiten, ganz entspannten Beweglichkeit. Offensichtlich ist es ihm gelungen, zeichnend seiner eigentümlichen Wege zu gehen. Ruhig und kraftvoll.

• • • • •

In dem Bild von Gerda Demers meint man jeder Farbspur das Zittern der Hand und des Pinsels anzusehen, mit der sie erzeugt wurden. Flüchtig streifen sie das Blatt, allmählich zeichnet sich Erkennbares ab: ein Baum, der sich verzweigt, ein Boden, der leuchtet und eine Figur, rosarot, nur angedeutet, wie ein Geist beinahe, und wie ein Geist auch geradezu verwehend. Die



Mechthild Hartnik
zögerte – und brachte dann eine ganze Welt zu Papier!

Flüchtigkeit des Bildes erscheint mir wie ein starkes Sinnbild für die Demenz.

Die Kräfte lassen nach: Die Farben werden blasser. Halt und Orientierung gehen verloren: Die einzelnen Figuren sind kaum erkennbar. Aber: Das Bild entsteht – nicht trotz, sondern aufgrund dieser demenziell bedingten Merkmale. Und so zeigt es sich als ein starkes Bild der Vagheit. Als solches forderte es uns auf, umso achtsamer hinzuschauen. „Ich bin noch da!“, scheint es zu flüstern.

• • • • •

Eine andere Malerin ist mir in Erinnerung. Ihr Name ist Mechthild Hartnik. Auch sie war von Demenz betroffen, war sehr still, zaghaft in ihren Reaktionen, in sich gekehrt, wirkte verunsichert. Aus all dem stieg die Frage auf: Was soll ich hier? Ich malte für sie auf einem Blatt, führte vor, wie die Farbe sichtbar wird, wie das Führen des Pinsels seine Spuren hinterlässt.

Zarte Linien und
Farben von
Gerda Demers





Sie schaute nur. Und dann, ich hatte mich wieder der Gruppe zugewandt, zog sie mit dem Pinsel ganz langsam einen hell leuchtenden Kreis auf ihr Blatt, füllte ihn mit bewegten Zacken, setzte darunter eine kleine grün getupfte Fläche, und darüber ein paar leuchtende Schlangenlinien. Insgesamt wenig. Aber doch in seiner Einfachheit sehr präsent. Ich denke: Eine große Sonne scheint über einem Feld, vielleicht einem Fluss? Mit ihr über dieses Bild sprechen, das ging nicht. Aber wie wunderbar, wenn der demenziell bedingte Verlust des Sprechens nicht ins Verstummen führen muss.

• • • • •

Auch Maler und Malerinnen ohne Demenz waren an dem Projekt beteiligt. So hat Hildegard Schwarzbauer ein Bild angefertigt, auf dem der Hirte zum zentralen Thema wird. Mit ausladendem, hellgrün leuchtendem Rock, lockiger Haarpracht und einem großen leuchtend roten Mund, steht er mitten im Bild, dieser Hirte. Oder müsste man nicht sagen: diese Hirtin? Der

DER HERR IST MEIN HIRTE. MIR WIRD NICHTS MANGELN.

Hirte eine Frau? Warum nicht? Wie gesagt: Die Kunst macht es möglich.

Das Bild trägt den Titel „Auf Wanderschaft“. Da ist wieder dieser Gedanke des Unterwegsseins, mit Wanderkarte oder ohne, mit Orientierung oder ohne, mit Demenz oder ohne. Einen Hirten – oder eine Hirtin – brauchen wir alle hin und wieder, der oder die acht auf uns gibt auf der Wanderschaft unseres Lebens.

• • • • •

Beim Nachdenken über dieses Bild kommt mir plötzlich ein Wort in den Sinn: Die Wunderschaft. Ich weiß, das Wort gibt es nicht. Aber auch Worte wollen manchmal wie Bilder sein, offen für alles Mögliche.

Ist das jetzt zu groß gegriffen? Müssen es denn gleich Wunder sein, die uns hier in diesen Bildern begegnen?

Nein. Vielmehr geht es darum, die Demenz nicht einseitig zu sehen, sondern als Lebensreise mit vielen Facetten. Auch erstaunlichen. Es stimmt ja: Die Demenz führt das Leben sehr oft durch sehr dunkle Täler. Und in ihren Bildern begegnet uns so manches Dunkle, Rätselhafte, Unbekannte.

Doch wenn wir uns dem Rätsel dieser Bilder vertrauensvoll zuwenden, dann schenken sie uns immer wieder Momente der Verwunderung, angesichts dessen, was Demenz auch sein kann. Das aber scheint mir ein erster, wichtiger Schritt hin zu einer anderen Vorstellung einer Demenz.

Die Maler und Malerinnen mit Demenz machen es sichtbar: Durch die Demenz sind auch Momente von intensiver Poesie und Lebendigkeit möglich. Von Ruhe und Kraft. Wenn wir nach ihrer Betrachtung nicht mehr so genau wie vorher „wissen“, was das denn ist, die „Demenz“, dann wäre viel erreicht. So wandern und wundern die Blicke staunend durch diese Bilder wie über eine Augenweide der Möglichkeiten. Dieser Wunderschaft dürfen wir getrost vertrauen.

In Dr. Oliver
Schultz' Buch
„Blickwechsel.
Die Kunst der
Demenz“
(Faust Edition,
Frankfurt/Main,
2017) und im
Internet unter
→ durch-
einander.com
finden Sie mehr
Bilder von
Menschen
mit Demenz.

Was macht den Psalm 23 zu einem guten Weggefährten in der Demenzbegleitung?

Immer wieder neu hinhören – Prof. Dr. Martin Arneth gibt Impulse zu einer zeitgemäßen Sicht auf den Psalm 23.



ER WEIDET MICH AUF EINER GRÜNEN AUE UND FÜHRET MICH ZUM FRISCHEN WASSER.



Prof. Dr. Martin Arneth
Professor für altes Testament
an der LMU München

Der 23. Psalm ist momentan tatsächlich der wohl bekannteste Psalm. Seine Attraktivität beruht nicht nur auf der meisterhaften Übersetzung Martin Luthers, sondern hängt auch mit den eindrücklichen Bildern zusammen, mit denen der alttestamentliche Dichter aufwartet. Da ist ja nicht nur vom „guten Hirt“ die Rede, sondern auch vom „guten Wirt“, der den Tisch bereitet und voll einschenkt.

Natürlich ist da vieles zeitgebunden. Hirten und ihre Kleinviehherden gehörten damals zum Alltag, und dass Gäste zu Beginn einer Feier vom Gastgeber vom Kopf abwärts mit wohlriechenden Ölen überschüttet wurden, war gewissermaßen Standard. Völlig fremd und unverständlich ist uns das heute aber nicht, und gerade die Verschränkung der unterschiedlichen Bilder lässt den Menschen, der den Psalm hört oder liest, meditierend zu durchgrübeln sucht oder andächtig innerlich nachvollzieht, vielleicht sogar zu seinem eigenen Bekenntnis und Gebet machen will, das eigentlich Gemeinte erahnen und fühlen.

Worum geht es dem Dichter denn im Kern?

Das Thema der Dichtung lässt sich vielleicht am besten mit „Vertrauen“ umreißen. Die Konzentration auf diesen Schwerpunkt ist innerhalb der Psalmen ungewöhnlich. Sonst tauchen

Bild linke Seite:
Gabriele Kuss:
„Ein Hirte
unterwegs“

Vertrauensbekundungen meist im Anschluss an eine Klage auf, etwa in Psalm 22, den der am Kreuz sterbende Jesus gebetet haben soll: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2). Psalm 23 aber spricht in vielen Facetten ausschließlich vom Vertrauen. Ich habe mich oft gefragt, ob die „Klage“ nicht das ehrlichere, authentischere Gebet ist. Denn meine Klage schreie ich ungefiltert heraus – auch gegenüber Gott.

Vertrauen ist demgegenüber viel schwieriger, vielschichtiger und elementarer. Wir vertrauen meist nicht grundlos, entschließen uns vielleicht sogar dazu. Dann setzt Vertrauen immer eine gewisse Selbstbesinnung voraus. Wir unterstellen unserem Gegenüber, dem wir vertrauen, dass er ehrlich und zugewandt ist und unsere tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit nicht enttäuscht.

Oftmals wird auch der Sinn- und Erfahrungshorizont viel weiter über die konkrete Situation hinaus ausgespannt, um das Vertrauen zu begründen. Grundsätzlich dürfte gelten: Keine echte Beziehung kommt ohne Vertrauen aus, sonst handelt es sich um ein rein funktionales Verhältnis, bei dem wir nur Mittel zum Zweck sind. Überhaupt vertrauen zu können, ist aber andererseits in vielen Fällen auch unverfügbar wie ein Geschenk. Wer nur misstrauen kann, erlebt die Hölle.

Warum sagt denn der Dichter nicht direkt, worum es ihm geht?

Hätte er es bei einem einfachen Vertrauensappell belassen – etwa: „Vertrau‘ auf ihn, er wird’s wohl machen“ –, dann wäre er dem Leben nicht gerecht geworden. Denn unser Leben ist vielfältig und vielspältig, es lässt sich nicht auf einen Begriff bringen oder nur mit einem Bild nachzeichnen. Wer sich auf sein Leben einen Reim machen will, erinnert sich nicht nur an die grünen Auen und den gedeckten Tisch, sondern eben auch an das finstere, vom Tod verschattete Tal, die Furcht vor dem Unglück und das „Angesicht der Feinde“.

Das alles, eben auch die Brüche, Umbrüche und Abbrüche,

ER WEIDET MICH AUF EINER GRÜNEN AUE UND FÜHRET MICH ZUM FRISCHEN WASSER.



gehört zu dem roten Faden dazu, den wir in unserem Leben zu entdecken hoffen, wenn wir zurückschauen und uns an die einzelnen Etappen erinnern.

Was ist eigentlich mit Gott? Von dem war bisher nur am Rande die Rede.

Da sind wir an einem entscheidenden Punkt angelangt. Die damaligen Hörerinnen und Hörer horchten wahrscheinlich schon bei dem einleitenden Bekenntnis auf: „Der Herr ist mein Hirte“. Es ist zwar im Alten Orient nicht sonderlich revolutionär, von Gott als einem Hirten zu sprechen. Das war üblich, auch im Alten Testament. Beim Propheten Jesaja etwa heißt

Bild rechte Seite:
In Elfriede
Brenthels
Zauberwald
verschmelzen
Figuren und
ein Haus mit
der Natur.



es: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen“ (Jes 40,11). Aber wie jedermann aus dem Alltag wusste und wie es bei Jesaja auch direkt ausgesprochen wird: Ein Hirte kümmert sich um die Herde. In Psalm 23 geht es demgegenüber um den Hirten und das einzelne Schaf. Darauf kommt alles an: Nicht nur unser Leben verläuft individuell, nicht nur durch unseren Lebenslauf werden wir allererst zum Unikat, zu den einmaligen Individuen, die wir sind.

Der Dichter kennt noch eine andere Vorstellung vom Individuum: Gottes Zuwendung macht uns zum unverwechselbaren,

ER WEIDET MICH AUF EINER GRÜNEN AUE UND FÜHRET MICH ZUM FRISCHEN WASSER.

mit einem unendlichen Wert beseelten Menschen. Der Gottesvorstellung entsprechend folgen „Gutes und Barmherzigkeit“ lebenslang. Luther hat die hebräische Fassung, die in der letzten Zeile nur davon spricht, dass der Beter „alle Tage seines Lebens im Tempel Gottes bleiben wird“, vorsichtig durch ein einziges Wort entschränkt: „immerdar“ lässt jetzt die Ewigkeit der Gottesnähe durchscheinen.

Und noch etwas ist interessant: Die Kommunikation mit Gott verläuft keineswegs statisch. Zunächst wird in der Form eines Bekenntnisses über Gott geredet: „... er erquicket meine Seele“. Das drückt, bei aller Vertrautheit, eine gewisse Distanz aus. Dann aber intensiviert sich das Verhältnis von Einzelschaf und Hirte in dem Moment, da das finstere Tal ins Spiel kommt, zum Gebet „... denn du bist bei mir“. Die Existenz der Bedrohungslage wird dabei nicht einfach wegbehauptet, sondern im Bewusstsein tröstlicher Gottesnähe und tragfähiger Geborgenheit durchlebt.

Welche Bezüge sehen Sie zur Lebensbegleitung von Menschen mit dementieller Veränderung?

Drohende Demenz ist ein – zutiefst ängstigender – Sonderfall endlichen individuellen Lebens. Denn für das Selbstverständnis des Einzelnen hängt viel an der Erinnerungsfähigkeit. Die Angst, dass die Vorstellungskraft für das eigene Leben und Schicksal, die elementare Bindung an andere Menschen erlischt, dass letztendlich die „Nacht der Bildlosigkeit“ droht, in der auch unsere ererbten und gewonnenen Gottesbilder zunehmend versinken, wer kann sie tapfer ertragen? Was bleibt, ist aber auf jeden Fall die Hoffnung, die die seit jeher antifatalistische Christenheit mit dem Dichter des 23. Psalms teilt, nämlich die Hoffnung auf die Erinnerung Gottes an jedes einzelne Schaf seiner Herde – in seinem Hause immerdar geborgen.

Bild linke Seite:
Renate Steglich:
„Und wandele ich
auch im tiefen Tal
– mir wird nichts
mangeln.“



Dr. Kerstin Schatz
Kirchenmusikdirektorin,
Dekanatskantorin

Musik als Kraftquelle

Dr. Kerstin Schatz zeigt auf, wie Musik in der Begleitung von dementiell veränderten Menschen Zuversicht fördern kann.



Ein tröstliches Bild, das uns dieser Vers aus Psalm 23 zeichnet: Ich werde geführt, Gott ist an meiner Seite und begleitet mich auf meinem Lebensweg. In seiner liebevollen Nähe kann ich getrost in die Zukunft gehen, auch wenn ich selbst den Weg, der vor mir liegt, nicht kenne.

Diese Zuversicht auf die lebenslange Wegbegleitung Gottes kann für Demenzerkrankte und ihre Angehörigen eine Kraftquelle sein. Ein Anker in einer schwierigen Lebensphase, die viele Fragen aufwirft und Ängste mit sich bringt: Was wird mich und meine Lieben erwarten? Wie geht es weiter auf meinem Weg? Wer und was hilft mir, wenn ich die Orientierung verliere und nicht mehr weiter weiß?

Die Bibel und das Gesangbuch bieten uns Christen einen großen Schatz an Hilfestellungen an, die wir selbst und gemeinsam mit anderen nutzen dürfen: vertraute Psalmen, biblische Geschichten, Gebete und Lieder. Besonders hilfreich erweisen sich im Krankheitsverlauf die gesungenen Bibel- und Liedverse, da auch bei nachlassenden kognitiven Fähigkeiten das Erinnern an Musik meist bis zuletzt möglich ist.

Sie benötigen Unterstützung rund um das Thema Singen und Musizieren im Alter? Melden Sie sich gerne, wir helfen Ihnen weiter!

- Mailen Sie an Dr. Kerstin Schatz: kerstin.schatz@elkb.de
- Deutsche Gesellschaft für Musikgeragogik
Web: dg-musikgeragogik.de
- Bundesinitiative Musik und Demenz
Web: musik-und-demenz.de

Zuversichtlich zu bleiben und sich in schwierigen Zeiten immer wieder an die sorgsame Führung Gottes zu erinnern, gelingt erfahrungsgemäß beim Singen von vertrauten Liedern. „Weil ich Jesu Schäflein bin“ (EG 593) und „Befiehl du deine Wege“ (EG 361) sind zwei bekannte Beispiele aus dem Evangelischen Gesangbuch.

Oder der Taizégesang „Meine Hoffnung und meine Freude“ unter der Nummer 697: „... meine Stärke, mein Licht: Christus, meine Zuversicht, auf dich vertrau ich und fürcht mich nicht“, heißt es dort in Anlehnung an Jesaja, Kapitel 12.

Ja, wir dürfen vertrauen, dass wir unseren Weg nicht alleine gehen müssen. Wir dürfen getrost sein in allem, „... was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ (EG 637)

Gedanken über heilsame Irritationen einer Weltsicht Seltsam, die Dinge

Wenn sich Menschen mit und ohne Demenz begegnen, stoßen sie auf einen Riss, der durch nichts geheilt werden kann. Heilsam wäre es aber, wenn wir dem Andersartigen in der Demenz einen Platz unter uns geben könnten.



Prof. Dr. Arne Manzeschke
Professor und Leiter des
Instituts für Pflegeforschung,
Gereontologie und Ethik

Bild linke Seite:
Blonde Frau mit
blauer Halskette
von Heiderose
Kolditz

Menschen mit Demenz können Menschen ohne Demenz zutiefst irritieren. Da ist zum einen die wegbröckelnde Basis einer einmal alltäglich eingeübten Verständigung. Gerade bei nahen Anverwandten gehen diese Verständigungs- und Verstehensschwierigkeiten einher mit der Erfahrung einer schwindenden Persönlichkeit. Was einmal die Identität der Person (jetzt mit Demenz) ausgemacht hat, macht zunehmend einer Fremdheit und nicht selten auch Entfremdung Platz. Nicht zuletzt gemahnt die Begegnung mit Menschen mit Demenz daran, dass einen selbst diese Krankheit und der an dem Anderen zu besichtigende Verfall einholen könnte.

Die Irritation über das Mühselige, Fremde und Bedrohliche am Anderen ist am Ende wohl auch eine zumeist uneingestandene Irritation über das Mühselige, Fremde und Bedrohliche am Eigenen. Wenn Menschen mit Demenz und ohne Demenz einander begegnen, stoßen sie auf einen Riss zwischen ihnen,

der – ernst genommen – durch nichts geheilt und aus der Welt geschafft werden kann. Je weniger Routinen, Konventionen, Vertrautheit die Begegnung abstützen und spüren können, desto schärfer tritt die Frage hervor: Wie werde ich mit meinem Anteil an der Begegnung diesem Menschen gerecht?

Dem Anderen gerecht werden und dabei sich selbst nicht verleugnen und aufgeben zu müssen, gleicht immer mehr der Quadratur des Kreises: Wie können anarchistische Handlungen, wie zum Beispiel Socken im Kühlschrank, ein unorthodoxer Tag-Nacht-Rhythmus, argumentative Unzugänglichkeit, aus dem Vergessen resultierende Unverbindlichkeit oder wahlwei-



UND OB ICH SCHON WANDERTE IM FINSTERN TAL, FÜRCHTE ICH KEIN UNGLÜCK

se Aggressivität und Weinerlichkeit mit dem Wunsch der Nicht-Dementen nach Ordnung, Verlässlichkeit, Sicherheit und einem funktionierenden Alltag zusammengebracht werden?

Das trifft ja nicht nur auf die kleinen Sorgenetze der Familien und Nachbarschaften zu, das (über-)fordert ja auch die aktuellen gesellschaftlichen Vorstellungen und Strukturen. Menschen in der Praxis, die häufiger Umgang mit Menschen mit Demenz haben, werden entgegen, dass noch eine ganze Menge geht, dass es mal mehr, mal weniger gut geht und dass gerade die palliative Sorge in den vergangenen Jahren erfolgreich große Anstrengungen unternommen hat, die Menschen mit Demenz mit mehr Respekt zu behandeln, ihren Bedürfnissen besser zu entsprechen und tragfähigere Sorgestrukturen geschaffen zu haben – und daran kontinuierlich weitergearbeitet wird. Das ist richtig und dankbar anzuerkennen.

Und doch möchte ich es nicht bei dieser Beruhigung bewenden lassen. Der Riss zwischen uns ist sehr viel tiefer, als wir es uns eingestehen mögen, er überfordert uns in einer Weise, der wir mit allen guten Werken nicht entsprechen können. Das Fremde, das uns im Menschen mit Demenz gegenübertritt, lässt sich nicht in Eigenes, Bekanntes umarbeiten, das uns als Gerechtfertigte, als solche, die fertig sind mit der Frage nach dem Richtigen und Gerechten, aus der Begegnung kommen ließe. Unser Wissen, unser technisches Vermögen, sie reichen nicht zu, um diese Begegnung wie ein Problem zu lösen.

Wechselseitige Ansprüche: Diese Frage nach dem „Wie werde ich beziehungsweise wie werden wir den Menschen mit Demenz gerecht?“ bohrt vermutlich in uns gesunden Menschen stärker, und sie geht über Vorstellungen einer allgemeinen Gerechtigkeit hinaus. Da könnte mein Gegenüber als der Andere seine Rechte geltend machen. Da träfen wechselseitige Ansprüche aufeinander, die durch ein Drittes, die Gerechtigkeit, das Recht, die regelbasierte Ordnung oder Ähnliches vermittelt werden könnte. Aber mein Gegenüber mit Demenz ist nicht nur anders,

Bild linke Seite:
Johanna Intveen
inspirierte Psalm
23 zu einer sonni-
gen Blumenwiese.

sondern fremd und begegnet mir nicht auf einer Ebene symmetrischer Rechte, sondern fordert mich zur Begegnung in weitgehender Regellosigkeit (oder nach für mich nicht erkennbaren Regeln). Der Appell an eine allgemeine Vernunft fruchtet nichts, die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte fällt ins Leere, die Suche nach dem gemeinsamen Nenner – und sei er noch so klein – verläuft sich.

Was sollen wir tun, wenn alle Normalität, alle Ordnung, aller guter Wille und alle guten Worte sinnlos bleiben im Blick auf eine gemeinsame Verständigung, gemeinsame Entscheidungen, ein gemeinsames Handeln? Wie kann ich als Einzelner dem konkreten Menschen mit Demenz gerecht werden? Wie schaffen wir das als Gesellschaft angesichts der Statistiken und Prognosen zu einem enorm wachsenden Sorgebedarf?

Beunruhigen will dieser Artikel nicht, um der bereits bestehenden enormen Anforderung noch weitere Lasten hinzuzufügen und Frustration zu fördern. Aber vielleicht könnte für uns Menschen, die wir uns um die Menschen mit Demenz in irgendeiner Weise kümmern und sorgen, eine gewisse Beunruhigung heilsam sein. Sie hat mit den Bildern von Gesundheit und Krankheit, von Anormalität und Normalität, von Ordnung und Unordnung zu tun, die uns – mal ausgesprochen, mal implizit – leiten.

Der Schriftsteller Arno Geiger hat es in seinen Reflexionen zur Demenz seines Vaters, die sich später zu einem weit über die Demenz-Community hinaus strahlenden Buch „Der alte König in seinem Exil“ verdichtet haben, so beschrieben:

„Dabei fällt mir ein, was Carl Einstein geschrieben hat, dass die materielle Welt und unsere Vorstellung sich nie decken. Das beschäftigt mich eine Weile, denn genaugenommen steckt in diesem Gedanken auch für mich etwas Grundlegendes, weil damit eine der Ursachen benannt ist, weshalb ich zum Schreiben gekommen bin, all die kleinen Unstimmigkeiten und Befremdlichkeiten, die Verschiebungen, Irritationen, Schreck-



momente, kleinen Niederlagen und seltsamen Freuden, die mich von Kind auf begleiten und mich beinahe täglich denken lassen:

Seltsam, die Dinge machen den Eindruck, als wären sie normal, harmlos und einfach zu durchschauen, und doch, etwas stimmt nicht mit ihnen. Mir kommt vor, mein Schreiben ist zu einem Gutteil das Ergebnis dieser Erfahrung, ein Erzählen und Nachdenken im kleinen Grenzverkehr zwischen Nicht-Verstehen, Verstehen-Wollen und Trotzdem-nicht-Verstehen. Ein Pendeln zwischen materieller Welt und Vorstellung, zwischen Stoff und Wort, ein Anrennen gegen eine Welt, die sich nur selten auf eine stabile Bedeutung und einen klaren Sinn fest-

Bild rechte Seite:
Franz Uhl: Kirche
im Voralpenland

legen lässt und stattdessen mit beklemmender Beharrlichkeit paradox, unbegreiflich und unnahbar bleibt.“

Nicht Verstehen, Verstehen-Wollen und Trotzdem-nicht-Verstehen: Vermutlich beschreibt dieser Dreiklang recht gut den Riss, der sich zwischen den Menschen mit Demenz und den Anderen auftut.

Mit dieser Einteilung beruhigen wir Verständigen uns vielleicht allzu leicht und sichern unsere Welt gegenüber dem und den Unverständigen, Unzuverlässigen, Unzumutbaren ab. Aber dürfen wir uns mit dieser Einteilung zufriedengeben?

„Seltsam, die Dinge machen den Eindruck, als wären sie normal, harmlos und einfach zu durchschauen, und doch, etwas stimmt nicht mit ihnen.“

»Seltsam, die Dinge machen den Eindruck, als wären sie normal, harmlos und einfach zu durchschauen, und doch, etwas stimmt nicht mit ihnen.«

Es sind eben nicht nur die Menschen mit Demenz, die ab einem gewissen Grad ihrer Krankheit für uns gesunde Menschen unzugänglich, unverständlich erscheinen. Ließen wir die Sicherungen mal beiseite, käme beunruhigender Weise zum Vorschein, dass es mehr Dinge und Lebewesen sind, die sich unserem Verstehenwollen entziehen.

Nicht nur Menschen mit Demenz „geben dem Außenstehenden vielfach Rätsel auf, da diese Menschen mit zunehmender Krankheitsschwere immer weniger in der Lage sind, ihrer inneren Welt Ausdruck zu verleihen“. So schreibt es Andreas Kruse, der renommierte Gerontologe, im Vorwort zu dem bemerkenswerten Künstlertagebuch von Karl Oskar Blase „Wollten wir nicht Bilder machen?“ Nein, auch der Rest der Welt ist uneindeutiger, undurchschaubarer und unkontrollierbarer, als wir es gerne hätten und vorgeben.

Der Künstler und Hochschullehrer Karl Oskar Blase hat über drei Jahre (2001–2004) die fortschreitende Demenz seiner Frau Marga in einem Tagebuch festgehalten, das sie in Bildern, Fotos und Collagen porträtiert. „Wir wollten doch noch Bilder machen“, sagt Marga eines Tages und provoziert einen intimen

Prozess, der in seiner künstlerischen Dimension auch Außenstehende einnimmt und anregt. Irgendwann hat Marga nicht mehr verstanden, was und warum sie „Bilder machen“. Aber bis dahin ist es ein anrührender und den Riss im Miteinander immer wieder einmal überbrückender Prozess.

„Wollten wir nicht Bilder machen?“. Der Satz war für mich wie ein Signal zum Aufbruch in eine andere Welt. Ein Rausch, der etwas über ein Jahr dauern sollte, bahnte sich an. Für Marga tat sich gewissermaßen die Tür zur Realität einen kleinen Spalt auf und ließ etwas Licht von früher hinein.“ So beschreibt Karl Oskar Blase die Momente einer zumindest in Teilen wiedergewonnenen gemeinsamen Welt. Marga Blase hat schon bald das Bildermachen nicht mehr verstanden, hat ihren Mann nicht mehr erkannt und war auch sonst wenig einverstanden mit sich und der Welt um sie herum. Aber es gab eben diese Momente, wo Blicke sich trafen, Worte trugen oder Gesten berührten.

Dazwischen immer wieder Fremdheit, Unsicherheit, Unverständnis auf beiden Seiten. Es scheint so normal zu sein, dass wir einander verstehen, dass Worte, Gesten, Situationen eine stabile Bedeutung haben. Ließen wir Gesunden es zu, so könnten wir womöglich die Erfahrung Margas in umgekehrter Rich-



Bilder S. 33 und 34 aus Karl Oskar Blase: „Wollten wir nicht Bilder machen? – Künstlertagebuch eines langen Abschieds“



tung machen, dass „sich gewissermaßen die Tür zur Realität einen kleinen Spalt“ auftut, jedoch zu einer Realität, die „sich nur selten auf eine stabile Bedeutung und einen klaren Sinn festlegen lässt und stattdessen mit beklemmender Beharrlichkeit paradox, ungreiflich und unnahbar bleibt“.

Das Andere in der Demenz

Vielleicht können Menschen mit Demenz uns anderen zeigen, dass ihr Problem in umgekehrter Weise unser Problem ist. Diese Welt ist nicht so stimmig, rational und logisch, wie wir sie uns gerne einrichten. Es bräuchte wohl erheblichen Mut, um sich auf das Ungereimte, Verstörende, Brüchige, Zusammenhanglose wirklich einzulassen und es sich und anderen nicht bruch-

los zu erklären, um sich weiterhin sicher in dieser Welt fühlen zu können.

Heilsam wäre diese Irritation, wenn sie nicht einfach das Fremde, Verstörende, Regellose als die bessere Gegenwelt und den angemesseneren Gegenentwurf feierte, so als wäre alle bisherige Sorge um Würde und Respekt und eine gute Pflege für Menschen mit Demenz irreführend.

Heilsam wäre die Irritation, wenn wir Gesunden uns eingestehen könnten, dass das Andere in der Demenz als Fremdes, Unverstandenes einen Platz unter uns haben darf, ohne restlos wegerklärt, wegorganisiert und wegtherapiert zu werden. Weil es uns Menschen gerechter wird.

(aus dem Magazin *zeitzeichen* 3/2025, S. 22-24)

Literatur

Karl Oskar Blase:
Wollten wir nicht
Bilder machen?
Künstlertagebuch
eines langen
Abschieds. Eure-
gio-Verlag, Kassel
2006, 192 Seiten.

Arno Geiger:
Der alte König in
seinem Exil.
Carl Hanser Verlag,
München 2011,
189 Seiten.

Klara Obermüller:
Es schneit in mei-
nem Kopf. Verlag
Nagel & Kimche,
Zürich 2006,
172 Seiten.

... DENN DU BIST BEI MIR, DEIN STECKEN UND STAB TRÖSTEN MICH

Seelsorge und die Ambivalenz des Lebens mit Demenz Begegnungen zwischen den Welten

Beziehungen bleiben möglich und auf vielerlei Weise gestaltbar – wenn auch vielleicht anders als erwartet: immer wieder ganz neu und unerwartet.

„Das Herz wird nicht dement“, so lautet der Titel eines Buches, das Welten öffnet und wertvolle Einsichten bietet. Begegnung und Beziehung verlaufen vielleicht asymmetrisch zu den eigenen Vorstellungen und Erwartungen. Aber immer von Herz zu Herz. Es kommt auf die eigene Haltung der Offenheit und Neugierde an: ohne Ungeduld, mit ungeteilter Aufmerksamkeit für das Gegenüber. Begegnung und Begleitung in Würde.

Leben zwischen den Welten

Sätze wie: „Ich erkenne dich nicht wieder.“ „Ich habe Angst.“ „Ich verliere mich.“ verdeutlichen Angst und Scham vor dem Verlust an Würde, vor dem drohenden Identitätsverlust und der Reduktion der Person auf die dementielle Veränderung. Letzteres erleben vor allem An- und Zugehörige. Neben dem Verlust der Persönlichkeit mit allen Facetten verändert sich auch das Gefühlslebens aller Beteiligten tiefgreifend. Exemplarisch hier einige Gefühle:

Scham — Der Name einer Person, eines Ortes, kann nicht erinnert werden. Worte fehlen. Was man mitteilen möchte, kann nicht ausgedrückt werden. Scham ist ein alltäglicher Begleiter und wird oftmals hinter Ausreden oder Notlügen verborgen.



Barbara Kittelberger
Stadtdekanin i. R.,
Seelsorgerin

Die Zitate stammen
aus dem Buch: Udo
Baer & Gabi Schotte-
Lange: Das Herz
wird nicht dement
– Rat für Pflegende
und Angehörige, 11.
Auflage 2021, Verlag
BELTZ, Weinheim,
125 Seiten

Zuweilen versuchen Menschen, jene Situationen zu vermeiden, die Scham auslösen. Es ist wichtig, um die Existenz und Bedeutung von Scham zu wissen.

Begegnung in Würde bedeutet, den Anspruch auf Intimität zu respektieren und das Recht des Gegenübers sicherzustellen, nicht jede Schwäche öffentlich machen zu müssen. Das beginnt bei der Unterstützung in der alltäglichen Körperhygiene und reicht bis zum Essen und Trinken.

Angst und Verzweiflung – Menschen, die in einer dementiellen Veränderung leben, spüren in Episoden, dass sie ihr Kurzzeitgedächtnis und dann nach und nach ihr Gedächtnis überhaupt verlieren.

Das macht Angst. Das lässt Menschen verzweifeln. Oftmals äußert sich diese Angst in noch zu erledigenden „Pflichten“, die mit der Realität wenig zu tun haben: „Ich muss noch kochen. Meine Eltern kommen zu Besuch. Ich muss Geld abheben, um alles zu bezahlen!“. Es ist wichtig, die Angst ernst zu nehmen. Auf keinen Fall hilft es, Ängste ausreden zu wollen. Stattdessen gilt es, Sicherheit und Geborgenheit zu geben. Zu versuchen zu verstehen, was Angst macht, oder auch Symbole gegen die Angst zu finden. Immer wieder gelingt es, etwas „von der Seele zu laufen“.

Aggression – Aggressive Gefühle sind unter demenzkranken Menschen häufig und haben verschiedene Ursachen. Aktueller Ärger über eine Bewohnerin oder einen Bewohner und alter Ärger vermischen sich. „Eine erste Quelle der Aggressivität ist die Krankheit selbst. Mit dem Schicksal der Erkrankung ‚geschlagen‘ zu sein kann dazu führen, dass Menschen aus Zorn um sich schlagen. Sie hadern mit dem, was ihnen widerfährt.“ (Das Herz wird nicht dement, S.53)

Die Pflegenden, Freunde oder auch Fremde bekommen den Zorn zu spüren. „Es ist wichtig, das Hadern mit dem Schicksal und oft auch mit dem Sinn des weiteren Lebens zum Thema zu

Bilder rechte
Seite oben:
Elisabeth Gärtner:
„Wendelstein“
Unten: Emma
Beer: „Ich liebe
die Natur. Ich liebe
meine Kirche.“

... DENN DU BIST BEI MIR, DEIN STECKEN UND STAB TRÖSTEN MICH



machen und anzusprechen.“ (S.54). Die Gefühle der Trauer über das, was nicht mehr geht und über das Loslassen-Müssen, haben Platz und ihre Rechte.

Aggressivität – zuweilen auch ein Ausdruck von Hilflosigkeit

Dementiell Erkrankte fühlen sich hilflos und wissen nicht weiter; sie sind überfordert und fühlen sich so, als könnten sie „aus der Haut fahren“. Sie schlagen um sich. Eine Bewohnerin saß in ihrer Aggressivität wie ein Häufchen Elend da und flüsterte leise immer wieder: „Alle anderen sind böse. Sie schauen so böse. Sie nehmen uns alles weg.“ Immer wieder geht es darum, den Subtext zu entschlüsseln und so Entlastung im System zu schaffen.

„Begegnung
in Würde“
respektiert das
Recht, nicht
jede Schwäche
öffentlich
machen zu
müssen.

Demenzsensible Seelsorge bedeutet, in die Welt des Gegenübers einzutauchen und Fetzen des Erinnerns, des Lebens wahrzunehmen. Wenn die Sprache abhanden-gekommen ist, sind es vielleicht Töne, Berührung oder Bewegung.

Betroffene erinnern sich oft an Vertrautes aus längst vergangener Zeit. Sie haben Gedichte, Lieder, Gebete parat, selbst wenn sie nicht mehr sagen können, was es heute zum Mittagessen gab. Das gemeinsame Sprechen von Psalm 23 kann vielleicht die guten und positiven Empfindungen, die eine Person mit den Worten des Psalms verbindet, wieder erfahrbar machen. Ähnliches ist zu beobachten beim Sprechen des Vater Unser, beim Ritual des Bekreuzigens, bei den Einsetzungsworten zu Abendmahl oder Eucharistie. Zuweilen kann das Erinnern geweckt und verstärkt werden.

Begegnung mit An- und Zugehörigen

Der erkrankte Mensch ist nicht mehr derjenige, der er einmal war. Die Beziehung verändert sich rasant und die gemeinsame

... DENN DU BIST BEI MIR, DEIN STECKEN UND STAB TRÖSTEN MICH

Lebenswelt zerbricht. Der dementiell veränderte Mensch ist immer weniger „erreichbar“, reagiert nicht und lässt die Angehörigen in Hilflosigkeit und mit Leere zurück.

Die Belastungen im Alltag, in der Pflege oder bei Besuchen haben gewaltige Auswirkungen auf die persönlichen Lebensumstände. Angehörige reagieren zuweilen aggressiv und vorwurfsvoll und erkennen die veränderte Realität nicht an. Das Abschiednehmen vom geliebten Menschen geschieht auf Raten. Und die scheinbare Vergeblichkeit der Beziehung und Begegnung lässt die An- und Zugehörigen einsam zurück. Es ist wichtig, Angehörigen Mut zuzusprechen, in der Beziehung zu bleiben, und sie daran zu erinnern: Das Herz wird nicht dement.

Angehörige brauchen Orte, an denen sie Kraft und Trost, Unterstützung und Verständnis bekommen. Sie brauchen die Erlaubnis, an sich zu denken und für sich selbst zu sorgen, ganz im Sinne des Doppelgebotes der Liebe „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.

• • • • •

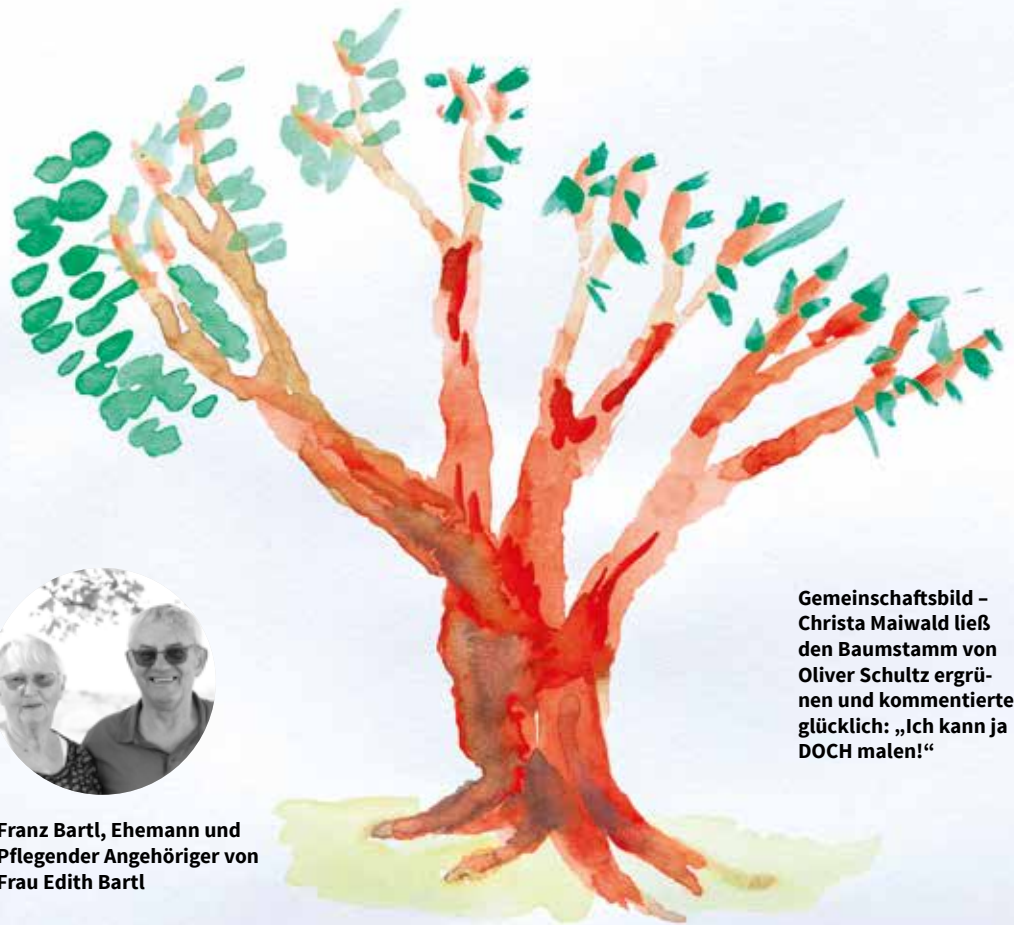
Vielleicht hilft dieser Text Ihnen in Ihrem Bemühen, die Ihnen vertraute und doch fremd gewordene Person zu verstehen: „Das Gedächtnis des Körpers, der Sinne und das situative Gedächtnis, kurz das Gedächtnis des Herzens, bleiben lange bestehen und damit lange zugänglich. Der Zusammenhang zwischen Erinnern und der Beteiligung des Herzens war der Menschheit lange bekannt und selbstverständlich, bis er im Zeitalter der naturwissenschaftlichen Reduktion des Menschen auf Zellen und Moleküle in Vergessenheit geriet.

Im Altertum meinte man, das Herz sei der Sitz des Gedächtnisses. Im Englischen heißt auswendig lernen: to learn by heart. Das Gedächtnis des Denkens kann schwinden, das Leibgedächtnis kann dennoch aktiv bleiben und aktiviert werden. Ja, mehr noch, das Leibgedächtnis kann Brücken zum Gedächtnis des Denkens bauen.“ (S.18)

Töne oder
Berührung
ersetzen
abhanden-
gekommene
Sprache.

Das Licht im Alltag ist ein Waldspaziergang

Franz Bartl begleitet seit sieben Jahren seine an Demenz erkrankte Frau Edith



Gemeinschaftsbild – Christa Maiwald ließ den Baumstamm von Oliver Schultz ergrünen und kommentierte glücklich: „Ich kann ja DOCH malen!“

Franz Bartl, Ehemann und Pfleger Angehöriger von Frau Edith Bartl

DU BEREITEST VOR MIR EINEN TISCH IM ANGESICHT MEINER FEINDE

Was verbinden Sie mit Psalm 23?

Franz Bartl: Ich bin christlich geprägt, katholisch, da kam dieser Psalm wenig vor, aber seine positive Bedeutung, die kann man sicher auch in unser Leben hineinbauen. Wenn ich in der Kirche bin, ist oben ein moderner Steinaltar, da ganz oben drauf sitzt Jesus. Den frage ich oft: „Warum hast du mich dafür ausgesucht? Warum gibst du mir diese Aufgabe?“ Aber der sagt nichts dazu. Gut, wem sagt Gott schon, was er von ihm erwartet...

Meine Frau sucht das Gespräch mit Gott. Sie betet alles mit, sie kennt alle Lieder, Psalme, Gebete. Das ist alles noch da. Ja, das ist vielleicht ihr Kraftstützpunkt, da nimmt sie eine Kraft mit heraus. Bis wir zehn Meter von der Kirche weg sind – dann weiß sie nicht mehr, dass sie in der Kirche war.

„Mir wird nichts mangeln“ – ist das nicht fast zynisch angesichts der Thematik Demenz?

Seit sieben Jahren bestimmt die Demenz meiner Frau unser Leben. Oft hat sie – besonders mir gegenüber – ihren sehr eigenen Kopf, ist defensiv, böse, traurig. Ich habe gelernt, dass der direkte Betreuer sehr sehr oft der Böse ist, weil der ständig sagt: „Mach mal das!“, „Wir müssen dies tun.“ Wenn alles vorbei ist, dann kann ich vielleicht erkennen, dass Gott mich

auch durch diese Zeit getragen hat. Jetzt, wo ich mittendrin bin, fehlt mir dazu Lust und Wille.

Es ist nicht einfach. Manchmal denke ich, die Kraft, die mir gegeben wird, die reicht nicht. Es wäre schön, wenn ich ein bisschen mehr kriegen würde. Das Schlimme ist: Du weißt, es gibt keine Heilungschancen, es wird nur noch schlimmer, immer mehr. Wenn mich heute Bekannte fragen „Geht es ihr besser?“, dann denke ich mir: „Besser, schlechter? Es gibt gesundheitlich nur schlechter!“ Es gibt bessere Stunden und Minuten, die muss man genießen.

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal“ – wo sehen Sie Licht?

Die Tage bei den Demenzwochen in der Langau sind ein großer Lichtblick, ein heller Schein: Glückliche Tage zusammen mit neun anderen Paaren. Das ist wie ein Ankommen daheim.

Das Licht im Alltag ist ein Waldspaziergang. Meine Frau ist am zufriedensten in der Natur, das liebt sie. Sie kann momentan besser laufen als ich! Die Natur sieht sie sehr gut. Dort spricht sie mit den Vögeln und singt. Wenn ein Vogel zwitschert, dann ruft sie: „Schau, der sagt meinen Namen!“ Im Wald ist das ja kein Problem, da hört sie niemand ...

Für Demenzkranke und pflegende Angehörige Mit einer Demenz leben

Die Unterstützungsangebote der Diakonie sind vielfältig und begleiten Menschen in allen Phasen der Demenz

Die Diakonie informiert, berät, betreut, versorgt, pflegt und begleitet Menschen mit Demenz und deren An- und Zugehörige. Einfühlungsvermögen und ein gewissenhaftes Kümmern um Menschen mit Demenz schaffen Sicherheit und Vertrauen in einer herausfordernden Zeit der Begleitung und Pflege. Die professionelle und tragende Unterstützung beinhaltet Angebote wie die erste Beratung, den Besuch von Betreuungsgruppen oder Tagespflegen und Unterstützung zu Hause: bei der Körperpflege oder im Haushalt. Und wenn das Zu-Hause-Leben trotz aller Unterstützung nicht mehr geht, kümmern wir uns in stationären Einrichtungen oder alternativen Wohnformen um Menschen mit einer demenziellen Erkrankung.

Information und Beratung

Ein erster wichtiger Schritt nach der Diagnose ist die Information und Beratung. Bayernweit findet sich ein gutes Netz an Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Pflegestützpunkte und „compass“ als private Pflegeberatung beantworten Fragen zu Versorgungsansprüchen,



Gudrun Reiß
Referentin ambulante Alten-
hilfe und Gemeinwesenorien-
tierte Altenarbeit Diakonisches
Werk Bayern e.V.

Der Herr

DU SALBEST MEIN HAUPT MIT ÖL UND SCHENKEST MIR VOLL EIN.



Oft geht die häusliche Pflege an Demenz erkrankter Menschen über die eigenen Belastungsgrenzen.

DU SALBEST MEIN HAUPT MIT ÖL UND SCHENKEST MIR VOLL EIN.

Leistungen aus der Pflegeversicherung und zur Gestaltung des Pflegealltags.

Die Fachstellen für pflegende Angehörige, oft auch von diakonischen Trägern, ergänzen das Angebot mit einer psychosozialen Beratung von pflegenden An- und Zugehörigen: Hier finden diese ein offenes Ohr und eine langfristige Begleitung in ihrem „Pflegealltag“.

Entlastung von pflegenden Zu- und Angehörigen

Neben Information und Beratung bedarf es vor allem Unterstützung und Entlastung in einer neuen, herausfordernden Situation. In der ambulanten Versorgung unterstützen Dienste ein möglichst langes selbstbestimmtes Leben in der eigenen Häuslichkeit, auch mit einer Demenz.

Oft können Zu- und Angehörige die häusliche Pflege der an Demenz erkrankten Menschen nicht in ausreichendem Umfang gewährleisten, ohne dabei über die eigenen Belastungsgrenzen zu gehen. Seit einigen Jahren sieht daher die Pflegeversicherung Unterstützungs- und Entlastungsangebote für alle pflegebedürftigen Menschen und deren Pflegenden vor. Wenn eine Ergänzung oder Stärkung der häuslichen Pflege erforderlich ist, können Betreuungsgruppen, ehrenamtliche Helferkreise, Alltagsbegleiter oder haushaltsnahe Dienstleistungen ebenso entlasten wie die Tages- und Nachtpflege. Verhinderungspflege und Kurzzeitpflege ergänzen das Angebot. In der Regel kennen Pflegestützpunkte und Fachstellen für pflegende Angehörige die Angebote in der Region und können hier passgenau weiterhelfen.

Tages- und Nachtpflege

In einer Tagespflege werden Menschen mit Pflegebedarf – unabhängig einer dementiellen Erkrankung – zeitweise in einer Pflegeeinrichtung betreut: Sie werden morgens in die Einrichtung

**Bildausschnitte
S. 43-44
Elisabeth Gärtner:
Der Herr ist mein
Hirte**

tung gebracht und kehren nachmittags nach Hause zurück. Die Tagespflege wird oftmals von Pflegebedürftigen in Anspruch genommen, deren An- und Zugehörige tagsüber berufstätig sind. Der Tag wird so strukturiert und sinnstiftende Angebote sowie aktivierende Pflege ermöglichen eine optimale Betreuung. Sie sind auch ein Mittel, um Einsamkeit entgegenzuwirken.

Derzeit entstehen zudem Nachtpflegen – wichtig gerade für Menschen mit einem veränderten Schlaf-Wach Rhythmus, wie er häufig bei einer dementiellen Veränderung auftritt.

Kurzzeitpflege und Verhinderungspflege

Die Pflege von Menschen mit einer Demenz ist oftmals kräftezehrend. Wer eine Unterstützung oder Entlastung für eine begrenzte Zeit benötigt, kann auf die Einrichtungen der Kurzzeitpflege zurückgreifen.

Auch in Krisensituationen oder im Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt kann Kurzzeitpflege sinnvoll sein. Neben der Kurzzeitpflege kann auch die Verhinderungspflege in Anspruch genommen werden.

Ambulante Pflegedienste

Ein Leben Zuhause wird ab einem bestimmten Grad einer dementiellen Erkrankung zu einer großen Herausforderung – sowohl für die betroffenen Menschen, als auch für deren Zu- und Angehörigen. Diakoniestationen und ambulante Pflegedienste unterstützen dabei, den Wunsch nach einem möglichst langen selbstbestimmten Leben in der vertrauten Umgebung der eigenen Häuslichkeit zu erfüllen. Sie bieten Beratung – auch im eigenen Wohnumfeld – und begleiten bei der Grund- und Behandlungspflege, in der Betreuung oder auch in der Hauswirtschaft.

Nach Bedarf kommen die Helfenden auch mehrmals täglich. So können sie dabei unterstützen, z. B. nach einem Kranken-

DU SALBEST MEIN HAUPT MIT ÖL ...

hausaufenthalt wieder nach Hause zurückkehren zu können.

Die über 230 Diakoniestationen in Bayern berücksichtigen bei ihrer Arbeit die individuelle Situation einer und eines jeden und ihres sozialen Umfeldes. Sie arbeiten mit den Hausärzten, Kranken- und Pflegekassen, dem medizinischen Dienst, den Sozialhilfeträgern, Krankenhäusern sowie vielen weiteren Einrichtungen und Diensten eng zusammen.

Ambulant betreute Wohngemeinschaften

In ambulant betreuten Wohngemeinschaften können Menschen mit einer Demenz weitgehend eigenverantwortlich leben. Die notwendige Unterstützung erfolgt in der Einrichtung, die Pflege übernimmt ein ambulanter Pflegedienst.

Hier ist gut aufgehoben, wer nicht mehr alleine in der eigenen Häuslichkeit leben kann, aber nicht in eine vollstationäre Einrichtung umziehen will.

Vollstationäre Pflege

Wenn die Versorgung von Menschen mit Demenz zu Hause oder in alternativen Wohnformen nicht mehr gewährleistet werden kann, stellt die vollstationäre Pflege oft eine gute Lösung für alle Beteiligten dar. In stationären Pflegeeinrichtungen finden die Betroffenen ein neues Zuhause, in dem ihre pflegerische Betreuung dauerhaft sichergestellt ist – Pflege und Wohnen sind an einem Ort vereint. Viele Einrichtungen bieten Wohnbereiche, die speziell auf die Bedürfnisse

Bildausschnitte
S. 47-48
Wolfgang Steglich:
Schafe auf
der Weide



Die Pflege von Menschen mit einer Demenz ist oftmals kräftezehrend.

Wolfgang Steglich

von Menschen mit Demenz ausgerichtet sind. Darüber hinaus gibt es vereinzelt auch geronto-psychiatrische Einrichtungen, die eine noch gezieltere Versorgung ermöglichen.

In stationären Pflegeeinrichtungen profitieren die Bewohnerinnen und Bewohner von einer individuellen, ganzheitlichen Betreuung, die sowohl ihre körperliche als auch ihre geistige Gesundheit fördert. Soziale Kontakte und das aktive Teilnehmen am Gemeinschaftsleben können dabei die Lebensqualität erhöhen.

Palliative Versorgung von Menschen mit fortgeschrittener Demenz

Jeder Mensch mit fortgeschrittener Demenz hat Anspruch auf eine gute Palliativ- und Hospizversorgung. Diese bietet die Diakonie im eigenen Zuhause ebenso wie in Einrichtungen an. Medizinische, pflegerische und psychosoziale Maßnahmen ermöglichen betroffenen Menschen und deren Zu- und Angehörigen ein Mehr an Lebensqualität.

Hospize sind für Schwerstkranke und Sterbende spezialisierte, auf palliative Versorgung ausgerichtete Pflegeeinrichtungen zur Sterbegleitung, die jedem Menschen ein möglichst friedliches und selbstbestimmtes Sterben ermöglichen wollen.

Der Verlauf von schweren Stadien der Demenz ist sehr unterschiedlich und dauert oft Monate, bei manchen Menschen sogar Jahre. Eine gute palliative und hospizliche Versorgung kann viel Leid ersparen – den Sterbenden ebenso wie den Menschen, die sie begleiten. ●

Informationen zu den
Einrichtungen der Diakonie in
Ihrer Nähe bekommen Sie über:
→ diakonie-bayern.de/kontakt



Christina Flauder
Behindertenbeauftragte
des Bezirks Oberfranken,
Kreisrätin und stellvertre-
tende Landrätin Kulmbach,
Vorsitzende Unterausschuss
Ethik und Hospizverein

Hilfen bei Demenzerkrankungen

Mit starken Netzwerken gegen das dräuende
Gespenst des Krankheitsbildes Demenz

Demenz – diese Krankheit ist für viele von uns wie ein Schreckgespenst. Der Gedanke, selbst irgendwann davon betroffen zu sein, macht Angst. Die Aufklärung zum Thema Demenz und auch die Offenheit, dass man mit jemanden über seine Sorgen sprechen kann, offene Fragen beantwortet bekommt ... das ist für mich das wirksame Mittel, um mit diesen Ängsten umzugehen.



Mittlerweile gibt es in allen unseren Städten und Gemeinden große Netzwerke, die betroffene Menschen und deren Angehörige beraten, auffangen, sie damit nicht allein lassen. Zahlreiche Partner arbeiten hier engagiert und koordiniert zusammen: Die Kirchen mit ihren seelsorglichen Angeboten, die dadurch in die Gesellschaft hineinzuwirken, das Diakonische Werk mit seinen vielfältigen Einrichtungen, die Gesundheitsämter, die Gesundheitsregionen Plus sowie verschiedene Fachstellen und Beratungsdienste. Deren erklärtes Ziel ist es, Transparenz über die bestehenden Strukturen zu schaffen.

Der demografische Wandel stellt uns vor große Herausforderungen, denen wir aktiv begegnen möchten. Es geht um eine gute, bestmögliche Versorgung und darum, die Lebensqualität älter werdender Menschen weiterhin sicherzustellen und zu verbessern. Wir wollen eine Zukunft mitgestalten, in der alle Menschen im Blick sind und in der es Menschen gibt, die begleiten, die zuhören, beraten und auch schwierige Wege mitgehen. •

Demenz: Ende und Anfang

Demenzfakten vom Vorsitzenden
der Alzheimer Gesellschaft Mittelfranken e.V.
und Pionier der Alzheimerforschung

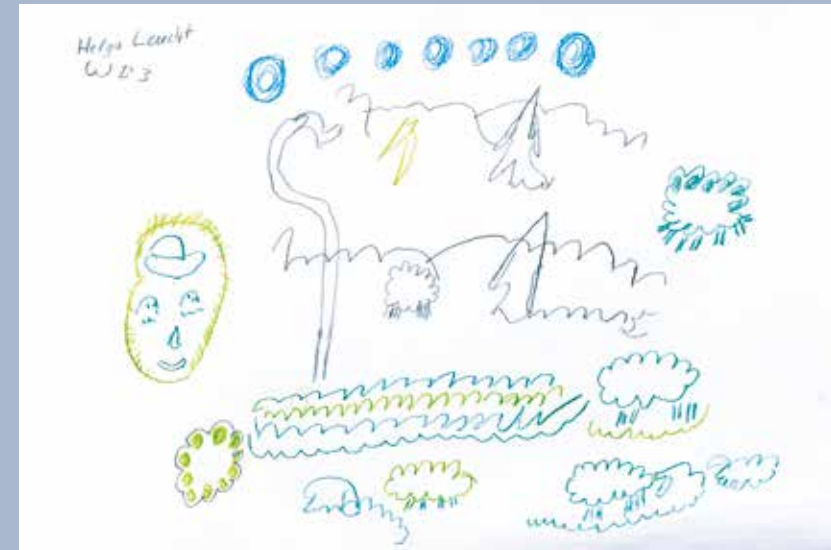


Prof. Dr. med. Elmar Gräßel,
Leiter des Zentrums für
Medizinische Versorgungsforschung am Universitäts-
Klinikum Erlangen, Gründungsmitglied der Deutschen
Alzheimergesellschaft e.V.

Das Thema Demenz wird uns in den kommenden Jahren zunehmend begleiten. Heute leben 230.000 von Demenz Betroffene und ebenso viele Frühbetroffene in Bayern – Tendenz steigend. Das wird unsere Gesellschaft vor enorme Belastungen stellen. Dabei sind Angst und Unsicherheit oft die schlimmsten Feinde: Sind das die ersten Anzeichen? Geht es jetzt los?

Das Vergessen macht Angst. Bei sich selbst ebenso wie bei geliebten Menschen. Gegen diese Angst helfen einerseits Fakten: Ja, die wirklich erblichen Formen der Demenz treffen die eigenen Kinder mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit – aber sie machen weniger als 5% der gesamten Fälle aus! Auf der

GUTES UND BARMHERZIGKEIT WERDEN MIR FOLGEN MEIN LEBEN LANG



• • • • •
Helga Leucht
zeichnete eine
Schafsweide
mit Hirt.

anderen Seite sind nur ca. 5% aller Demenzfälle ursächlich behandelbar. Bekannte Auslöser sind allgemein als ungesund erkannte Lebensweisen und Umstände in jungen Jahren – u.a. Rauchen, Bewegungsmangel, Fettleibigkeit, Alkoholmissbrauch – in späten Lebensphasen unkorrigierte Seh- und Hörbeeinträchtigung sowie auch soziale Isolation.

Eine verlässliche Früherkennung erfordert eine extrem umfangreiche Diagnostik. Mit welchem Erfolg? Vor- und Nachteile der frühen Diagnostik halten sich oft die Waage: So kann z. B. eine frühzeitige Abgabe des Führerscheins Betroffene und Gesellschaft schützen – schränkt aber die Beweglichkeit und Autonomie ein, die einem Fortschreiten der Krankheit entgegenwirken können. Und welches Recht überwiegt: das Recht zu wissen, oder nicht zu wissen?

Erste, nun auch in Deutschland zugelassene Medikamente gegen Demenz versprechen einigen Männern (bei Frauen sind

Sie können mit dem Durchsetzen Ihrer Sichtweise nichts gewinnen. Außer schlechter Laune.

sie eher wirkungslos) eine Verzögerung der Krankheit. Gezielte Aktivierung bewirkt ein nachweislich deutlich effektiveres „Abbremsen“ der Krankheit.



In Erlangen haben wir MAKS entwickelt: Motorische, Alltagspraktische, Kognitive Aktivierung und Spirituelle bzw. Sozialkommunikative Einstimmung. In einer kurzen Schulung sowie über ein Handbuch können Pflegende in Einrichtungen, Tagespflegen, Betreuungsgruppen etc. das System erlernen und Demenzkranken spürbar, für die Anwendenden „sichtbar“ helfen.

Ich möchte in meinen Vorträgen Mut machen. Trotz allem. Von Menschen mit Demenz habe ich die „Stärke der Gegenwart“ gelernt: Sie haben oft kein Kurzzeitgedächtnis mehr – sie leben also im JETZT. Sie haben oft ein gutes Gespür für die jeweilige Situation, zudem sind sie emotional gut ansprechbar. Darin liegt auch der Schlüssel für gute Begegnungen: Auch schwer demenziell veränderte Menschen sind da – sprechen Sie MIT Ihnen, nie ÜBER sie, wenn sie im Raum sind.



Vermeiden Sie das Vorführen von Schwächen: Wen interessiert das Mittagessen, das vor 10 Minuten eingenommen wurde und an das sich die Betroffenen nicht mehr erinnern können – fragen Sie, was jetzt gerade vor dem Fenster passiert! Und versuchen Sie nicht, Ihre Sichtweise der Dinge „durchzusetzen“. Sie können nichts gewinnen. Außer schlechter Laune.

Aber auch die eigenen Grenzen sollten in der Begleitung immer im Blick sein. Wer in der Begleitung von Menschen mit Demenz Aggressionen ausgesetzt ist oder durch die Pflege sehr stark gefordert ist, sollte sich Hilfe organisieren. Es ist ein Zeichen von Stärke, nicht alles alleine machen zu wollen! •

Mehr Informationen
unter →
maks-therapie.de

...UND ICH WERDE BLEIBEN IM HAUSE DES HERRN IMMERDAR.

Psalme und Gebete als gute Begleiter Lebensende und Begleitung

Der Psalm 23 kann mich durch mein Leben tragen, bis zum Ende und darüber hinaus.

Er kann helfen, Worte zu finden, wo Menschen verstummt sind: Viele ältere Menschen haben neben Liedern auch diesen Psalm auswendig gelernt.

Und trotz Demenz ist dieser Text oft präsent. Gerade am Ende des Lebens, wenn Worte schwerfallen, können Gebete und Lieder ein Trost sein: Menschen fangen wieder an zu reden beim Beten und Singen, sie erinnern sich, werden ruhig und strahlen Zufriedenheit aus. So können alte christliche Texte beiden helfen: den demenziell veränderten Menschen und ihrem Besuch, die sich zusammen rückerinnern, Worte finden und nahe sein können, wenn sie zum Beispiel gemeinsam das Vaterunser beten.

Geborgen im sicheren Umfeld: Geschultes Pflegepersonal und Ärztinnen und Ärzte stehen zur Seite und

tragen Sorge für ein würdiges Leben in der letzten Lebensphase, gerade auch mit Demenz. Meist ermöglichen Medikamente einen Abschied ohne Schmerzen und Atemprobleme.

Glaube kann tragen: Wenn Sie über Gespräche mit Seelsorgerinnen oder

Seelsorgern hinaus spirituelle Bedürfnisse haben und sich zum Beispiel eine Salbung oder die Abendmahlsfeier im Kreis der Familie wünschen, dann scheuen Sie sich nicht, auf Ihre Pfarrerin oder Ihren Pfarrer zuzugehen. Die Begleitung am Lebensende, gerade wenn die Belastung

durch die demenzielle Veränderung groß ist, kann sehr intensiv sein. Glaube und spirituelle Erlebnisse können dennoch eine tiefe Verbundenheit bewirken, die alle bisherigen Barrieren durchbrechen, die die Erkrankung mit sich bringt. So kann wahr werden, was im Psalm gebetet wird: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar,“ – ich bin bei Gott geborgen. •



Pfarrer Michael Thoma
Beauftragter für Altenheim-
seelsorge in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern

Weiterführende Informationen & Adressen:



Ergänzend zu dieser Broschüre entstand die **Demenz-Website der ELKB**. Hier finden Sie aktuelle Informationen und Unterstützungsangebote.
→ menschen-mit-demenz-und-kirche.de



Das **Diakonische Werk Bayern e.V.** berät und bietet Hilfsangebote für Demenzkranke und Pflegende
→ diakonie-bayern.de/kontakt



Beim **Bayerischen Landesamt für Pflege** finden Sie Hilfsangebote, Unterstützung im Alltag und Kontakte:
Tel. 09621 9669-2542, senioren-und-pflege@lfp.bayern.de
→ lfp.bayern.de/angehorigenarbeit



Der **Demenz Guide** ist eine App der Vernetzten Kirchen mit Informationen zu Demenz, konkreten Tipps und Erbaulichem

An der **Psychiatrischen Universitätsklinik Erlangen** wurde MAKS entwickelt, eine nicht-medikamentöse Aktivierungstherapie für Menschen mit Demenz → maks-therapie.de

Hilfen und Ideen zu Musik und Demenz via **Deutsche Gesellschaft für Musikgeragogik** → dg-musikgeragogik.de und **Bundesinitiative Musik und Demenz** → musik-und-demenz.de

Gerade im Zusammenhang mit einer Demenzdiagnose sind viele Familien mit dem schweren Thema des selbstbestimmten Sterbens konfrontiert.

Gedanken dazu finden Sie im **Denkraum Assistierter Suizid** der ELKB → denkraum-assistierter-suizid.de

Impressum

© 2025

Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Katharina-von-Bora-Straße 11, 80333 München,
→ bayern-evangelisch.de
& Diakonisches Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern e.V., Pirkheimerstraße 6, 90408 Nürnberg,
→ diakonie-bayern.de

Diese Handreichung zum Thema Demenz wurde vom Synodalen Unterausschuss für Ethik in Medizin und Biotechnik erstellt:

Dieter Breit, Gesine Clotz, Christina Flauder, Pia Heutling, Monika Ludwig, Barbara Kittelberger, Prof. Dr. Arne Manzeschke, Cornelia Meinhardt, Dr. Lukas Meyer, Dr. Hendrik Meyer-Magister, Kerstin Pechthold-Kuch, Gudrun Reiß, Dr. Annette von Reitzenstein, Dr. Kerstin Schatz, Sandra Schuhmann, Anna-Katharina Stangler, Dr. Tanja Stiehl, Ingo Schurig, Michael Thoma, Brigitte Weber-Henzel, Prof. Dr. Thomas Zeilinger, Elke Zimmermann

Herzlicher Dank auch für die Expertise von Prof. Dr. Martin Arneth, Franz Bartl, Prof. Dr. Gräßel, Dr. Oliver Schultz

Redaktion: Katrin Richthofer
Gestaltung: Anne Bauer | → annebauerdesign.de
Druck: P&P Printmanagement | → pp-print.de

Zeichnungen und Aquarelle mit freundlicher Genehmigung von Emma Beer, Elfriede Brenthel, Gerda Demers, Elisabeth Gärtner, Mechthild Hartnik, Johanna Intveen, Inge Jakob, Heiderose Kolditz, Gabriele Kuss, Helga Leucht, Manfred Lindermayer, Christa Maiwald, Hildegard Schwarzbauer, Renate Steglich, Wolfgang Steglich, Franz Uhl

Portraitfotos S. 7 ELKB, S.9 Diakonie Bayern, S.10 Alexander Paul Englert, S. 19 Prof. Dr. Marcus Helfrich, S.24 Cornelia Klein, S.40 Julia Dilg, S.49 Diakonie Kulmbach, S.53 Andreas Lucke. Weitere Fotos privat.

S.33 & 34: Foto, Buchcover & Tuschezeichnung: Karl Oskar Blase: Wollten wir nicht Bilder machen? → euregioverlag.de

Sie können diese Broschüre kostenfrei bestellen beim Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: demenz@elkb.de, Tel. 089-55 95 0



Farbenfrohe Kirche
unterm Regen-
bogenhimmel von
Heiderose Kolditz

• • • • • Diese Handreichung entstand in der Zusammenarbeit des synodalen Unterausschusses „Ethik in Medizin und Biotechnik“ der ELKB, zusammen mit vielen weiteren Expertinnen und Experten. Als Arbeitsgruppe der evangelischen Landeskirche haben wir Unterstützungsangebote und Gedanken ausgehend vom wohl bekanntesten Psalm 23 gesammelt. Sie reichen von praktischen Hinweisen bis hin zu grundlegenden Überlegungen zur Welt der Demenz.

Diese Broschüre und die begleitende Website (→ menschennit-demenz-und-kirche.de) möchten informieren, trösten und ermutigen. Unser Wunsch für Sie ist genug Kraft, viele Lichtstrahlen und liebe Menschen, die Sie begleiten. Und die Klarheit, dass Selbstfürsorge auch und ganz besonders allen Pflegenden gilt: Die Aufgabe der Begleitung von Demenzkranken geht weit über die Kraft eines Menschen hinaus.

Als Vertreterinnen und Vertreter von Diakonie und Kirche wollen wir Teil einer Gesellschaft sein, die sich diesem Thema stellt und an Ihrer Seite bleibt.